

PAOLO
GIORDANO

ROMAN

rowohlt
e-BOOK

DEN HIMMEL
STÜRZEN

Den Himmel stürmen

Roman

Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner

 rowohlt
e-BOOK

Teresa lebt mit ihren Eltern in Turin, doch die Sommerferien verbringt sie jedes Jahr bei der Großmutter in Apulien, mit den Nachbarjungen Bern, Tommaso und Nicola. Die vier Freunde gehen zusammen schwimmen und wandern, erzählen sich alles. Sie sind unzertrennlich, bis zwischen Bern und Teresa etwas Neues entsteht: die erste große Liebe. Aber im Jahr darauf ist Bern nicht mehr da.

Zutiefst enttäuscht verbannt Teresa Apulien aus ihrer Erinnerung. Erst zum Begräbnis der Großmutter fährt sie wieder hin. Am Rande des Friedhofs steht ein Mann in einem langen Mantel: Bern. Sie gehen aufeinander zu. Doch Bern verschwindet ein zweites Mal aus Teresas Leben.

Über zwanzig Jahre - von den Neunzigern bis heute - erzählt Paolo Giordano die Geschichte einer Frau und eines Mannes, die sich immer wieder finden und verlieren.

Mit einer emotionalen Präzision wie kein Zweiter schreibt der promovierte Physiker Giordano über Liebe, Freundschaft und Verlust. Ein Meisterwerk über das Entstehen und Verschwinden von Gefühlen. Existenziell, eindringlich.

Paolo Giordano wurde 1982 in Turin geboren, wo er Physik studierte und mit einer Promotion in Theoretischer Physik abschloss. Sein erster Roman «Die Einsamkeit der Primzahlen» war ein internationaler Bestseller. Er wurde in über vierzig Sprachen übersetzt und verfilmt.

Giordano erhielt dafür mehrere Auszeichnungen, darunter den angesehensten italienischen Literaturpreis, den Premio Strega. Paolo Giordano lebt in Turin.

*Für Rosaria und Mimino,
für Angelo und Margherita.
Für ihre Stare.*

Erster Teil

Die großen Egoisten

1.

Ich sah sie nachts im Pool baden. Sie waren zu dritt und sehr jung, wie ich damals auch, fast noch Kinder.

In Speziale wurde mein Schlaf andauernd von neuen Geräuschen unterbrochen: dem Rauschen des Rasensprengers, von wilden Katzen, die auf der Wiese miteinander rauften, einem Vogel, der endlos denselben Ton von sich gab. In den ersten Sommern bei der Großmutter kam es mir fast immer so vor, als würde ich gar nicht schlafen. Von dem Bett aus, in dem ich lag, betrachtete ich, wie die Dinge, die einst meinem Vater gehört hatten, zurückwichen und wieder näher kamen, als ob das ganze Haus atmen würde.

In dieser Nacht hatte ich Geräusche im Hof gehört, war aber nicht gleich aufgestanden. Manchmal kam der Mann vom Wachdienst bis zum Eingang und steckte einen Zettel in den Türspalt. Doch dann vernahm ich Flüstern und unterdrücktes Lachen. Da beschloss ich aufzustehen. Meine Füße wichen der Mückenfalle aus, die vom Boden ein blaues Licht aussandte. Ich gelangte ans Fenster und

schaute nach unten, zu spät, um zu sehen, wie die Jungs sich auszogen, aber noch rechtzeitig, um mitzukriegen, wie sich der letzte von ihnen in das schwarze Wasser gleiten ließ.

Die Beleuchtung im Säulengang erlaubte mir, die sich bewegenden Köpfe zu unterscheiden, zwei dunklere und einen, der wie aus Silber schien. Abgesehen davon waren sie von hier aus gesehen fast gleich, sie bewegten die Arme im Kreis, um sich über Wasser zu halten.

Es herrschte eine Art Ruhe, nachdem die Tramontana sich gelegt hatte. Dann machte einer von ihnen in der Mitte des Schwimmbeckens den toten Mann. Ich spürte meine Kehle brennen, als ich ihn in seiner Nacktheit plötzlich auf dem Wasser liegen sah, auch wenn das nur ein weiterer Schatten war, mehr meine Vorstellung als sonst was. Er bog den Rücken durch und vollführte eine Rolle rückwärts. Beim Auftauchen stieß er einen Schrei aus, der Freund mit dem silbernen Kopf schlug ihm ins Gesicht, um ihn zum Schweigen zu bringen.

«Du hast mir weh getan, Idiot!», sagte der mit der Rolle rückwärts, immer noch mit lauter Stimme.

Der andere tauchte ihn unter, damit er endlich still war. Dann fiel auch der Dritte über ihn her. Ich hatte Angst, sie könnten sich schlagen, jemand könnte ertrinken, aber sie ließen schließlich lachend voneinander ab. Sie setzten sich auf den Rand an der weniger tiefen Seite des Beckens und

kehrten mir ihre nassen Rücken zu. Der Junge in der Mitte, der größte von ihnen, breitete die Arme aus und legte sie um die Schultern der anderen beiden. Sie sprachen leise, aber nicht so leise, dass ich nicht ein paar Wortfetzen hätte aufschnappen können.

Einen Moment lang überlegte ich, hinunterzugehen und mit ihnen in die Feuchtigkeit der Nacht einzutauchen. Die Einsamkeit in Speziale machte mich gierig nach jeder Art von menschlichem Kontakt. Aber mit vierzehn Jahren hatte ich noch nicht den Mut für bestimmte Dinge.

Ich vermutete, dass sie die Jungs vom benachbarten Hof waren, auch wenn ich sie immer nur aus der Ferne gesehen hatte. Großmutter nannte sie «die vom Hof».

Dann das Quietschen von Bettfedern. Husten. Die Gummilatschen meines Vaters schlappten über den Boden. Bevor ich den Jungs zurufen konnte, sie sollten fliehen, sauste er die Treppe hinunter und rief den Hausmeister. In seiner Wohnung ging das Licht an und Cosimo trat im selben Moment heraus, in dem mein Vater im Hof erschien, beide bloß in Boxershorts.

Die Jungs waren aufgesprungen und rafften ihre verstreuten Klamotten zusammen. Das eine oder andere Stück fiel ihnen aus der Hand, während sie nackt in die Dunkelheit liefen. Cosimo machte sich an die Verfolgung, er schrie: «Ich bring euch um, ihr Hunde, ich schlag euch den

Schädel ein!» Nach kurzem Zögern rannte mein Vater hinter ihm her. Ich sah, wie er einen Stein aufhob.

Aus dem Dunkel hörte ich einen Schrei, das Klatschen der Körper gegen die Einzäunung und eine Stimme, die sagte, nein, komm da herunter. Mein Herz raste, als ob ich auf der Flucht wäre, als ob ich verfolgt würde.

Es verging einige Zeit, bis mein Vater und Cosimo wieder zurückkamen. Papa hielt sich das linke Handgelenk, auf der Handfläche war ein dunkler Fleck. Cosimo besah sie sich von nahem, dann schob er meinen Vater in seine Wohnung. Bevor auch er im Haus verschwand, sah er einen Moment lang in die Dunkelheit, die die Eindringlinge verschluckt hatte.

Am nächsten Tag, beim Mittagessen, hatte mein Vater eine verbundene Hand. Er behauptete, bei dem Versuch, ein Elsternnest zu erreichen, hingefallen zu sein. In Speziale wurde mein Vater ein anderer. Binnen weniger Tage war seine Haut dunkelbraun, und mit dem Dialekt veränderte sich auch seine Stimme. Ich verstand nichts mehr, wenn er redete, mir schien, ich kenne ihn überhaupt nicht.

Manchmal fragte ich mich, wer von beiden mein Vater war: der Ingenieur, der sich in Turin jeden Morgen rasierte und Anzug und Krawatte trug, oder dieser Mann mit dem ungepflegten Bart, der halbnackt im Haus herumlief. Wie auch immer, es war klar, dass meine Mutter nur den einen

geheiratet hatte und von dem anderen nichts wissen wollte. Seit Jahren schon setzte sie keinen Fuß nach Apulien. Anfang August, wenn Papa und ich aufbrachen, um die lange Autofahrt in Richtung Süden anzutreten, kam sie nicht einmal aus ihrem Zimmer, um sich von uns zu verabschieden.

Wir aßen schweigend, bis wir Cosimos Stimme hörten, der aus dem Hof nach meinem Vater rief.

Auf der Schwelle, vor dem Hausmeister, der sie wie ein Wachposten überragte, standen die drei Jungs der letzten Nacht. Zuerst erkannte ich nur den größten wegen seines ausgesprochen schlanken Halses und seiner etwas länglichen Kopfform. Doch meine Aufmerksamkeit zogen die anderen beiden auf sich, die sich hinter ihm hielten. Der eine hatte eine sehr helle Haut, Haare und Augenbrauen weiß wie Baumwolle. Der andere war dunkelhaarig, gebräunte Haut, die Arme voller Kratzer.

«Aha», sagte mein Vater. «Seid ihr gekommen, um eure Kleider abzuholen?»

Der Größte antwortete mit ausdrucksloser Stimme: «Wir sind gekommen, um Sie um Entschuldigung zu bitten, dass wir gestern Abend bei Ihnen eingedrungen sind und Ihr Schwimmbecken benutzt haben. Unsere Eltern schicken Ihnen das hier.»

Mechanisch reichte er meinem Vater ein Säckchen. Er nahm es mit der unverbundenen Hand.

«Wie heißt du?», fragte er. Er war unwillentlich etwas versöhnlicher geworden.

«Nicola.»

«Und die beiden?»

«Das ist Tommaso», er deutete auf den hellen Typen.

«Und er ist Bern.»

Ich hatte den Eindruck, dass die Jungs sich unwohl fühlten in ihren T-Shirts, als ob man sie ihnen mit Gewalt übergezogen hätte. Ich wechselte einen langen Blick mit Bern. Er hatte sehr dunkle Augen, etwas zu eng stehend.

Mein Vater bewegte leicht das Säckchen, und die Gläser darin klapperten. Ich glaube, dass es ihn einige Mühe kostete, am helllichten Tag so dazustehen und diese Entschuldigung entgegenzunehmen.

«Ihr hättet nicht heimlich eindringen müssen», sagte mein Vater. «Wenn ihr den Pool benutzen wollt, braucht ihr nur zu fragen.»

Nicola und Tommaso schlugen die Augen nieder, während Bern mich unverwandt ansah. Das Weiß des Hofes hinter ihnen blendete.

«Wenn einem von euch was passiert wäre ...», mein Vater zögerte, er wirkte immer unbeholfener.

«Cosimo, haben wir den Jungs etwas Limonade angeboten?»

Der Hausmeister zog ein Gesicht, als wollte er ihn fragen, ob er verrückt geworden sei.

«Ist schon gut, danke schön», sagte Nicola wohlgezogen.

«Wenn eure Eltern es erlauben, könnt ihr heute Nachmittag kommen und baden.»

Mein Vater sah mich an, vielleicht, um meine Zustimmung zu erlangen. Da ergriff Bern das Wort: «Heute Nacht haben Sie Tommaso mit einem Stein an der Schulter getroffen. Wir haben eine Regelwidrigkeit begangen, indem wir auf Ihren Grund eingedrungen sind, aber Sie haben eine viel schlimmere begangen, indem Sie einen Minderjährigen verletzten. Wenn wir wollten, könnten wir Sie anzeigen.»

Nicola stieß ihm den Ellbogen in die Brust, aber es war klar, dass er keine Autorität hatte, er war einfach nur der Größte.

«Ich habe nichts Dergleichen getan», sagte mein Vater. «Ich weiß nicht, wovon du redest.»

Ich sah wieder die Geste vor mir, wie er sich bückte und den Stein aufhob, und hörte die Geräusche, die aus dem Dunkel herüberdrangen, diesen Schrei, den ich nicht hatte deuten können.

«Tommi, zeig bitte Herrn Gasparro den blauen Fleck.»

Der Junge wich zurück, aber als Bern mit den Fingern den Saum seines T-Shirts fasste, wehrte er sich nicht. Vorsichtig krepelte er den Stoff hoch und entblößte Tommasos Rücken bis zu den Schulterblättern. Dort war er

noch heller als an den Armen, die Blässe hob den blauen Fleck hervor, der so groß war wie der Boden eines Glases.

«Sehen Sie?»

Bern drückte mit dem Zeigefinger auf den Fleck, Tommaso machte sich los. Mein Vater schien wie hypnotisiert. An seiner Stelle griff Cosimo ein. Barsch befahl er den Jungen etwas im Dialekt, und sie zogen sich höflich mit einer Verbeugung zurück.

Als er schon in der prallen Sonne war, drehte Bern sich um und musterte mit strengem Blick unser Haus.

«Ich hoffe, dass Ihre Hand bald verheilt», sagte er.

An jenem Nachmittag brach ein Unwetter los. In wenigen Minuten verfärbte sich der Himmel violett und schwarz, so heftig, wie ich es noch nie gesehen hatte. Die Gewitter hielten fast eine Woche lang an, die Wolken kamen urplötzlich vom Meer her. Ein Blitz riss einen Ast des Eukalyptusbaums ab, und ein anderer traf die Pumpe, die das Wasser aus dem Brunnen förderte. Mein Vater war wütend und ließ seine Wut an Cosimo aus.

Großmutter saß auf dem Sofa und las ihre Krimis in Taschenbuchformat. Damit die Zeit schneller verginge, bat ich sie, mir einen zu empfehlen. Sie jedoch antwortete, ich solle einfach irgendeinen aus dem Regal ziehen. Alle seien gut. Ich wählte *Tödliche Safari*, doch die Geschichte war langweilig.

Nachdem ich eine Zeitlang ins Leere gestarrt hatte, fragte ich sie nach den Jungs vom Hof.

«Sie kommen und gehen», sagte sie. «Es sind nie für lange Zeit dieselben.»

«Und was machen sie?»

«Sie hoffen, dass ihre Eltern sie wieder zu sich nehmen, denke ich. Oder dass sie jemand anderer nimmt.»

Als hätte ich ihr die Freude am Lesen verdorben, legte sie das Buch beiseite.

«In der Zwischenzeit beten sie. Sie gehören einer Art ... Sekte an.»

Als der Regen endlich aufhörte, gab es eine Invasion von Fröschen. Nachts stürzten sie sich dutzendweise in den Pool, so viel Chlor wir auch zusetzten, sie waren nicht abzuhalten. Von meinem Zimmer aus hörte ich sie laut quaken, dann ins Wasser plumpsen. Morgens fanden wir sie gefangen im Skimmer oder von den Rädern des Reinigungsroboters zerquetscht. Die Überlebenden schwammen seelenruhig umher, einige paarweise, einer auf dem Rücken des anderen.

Eines Morgens ging ich zum Frühstück in den Hof hinunter, noch in Schlafanzug und Unterhemd. Da sah ich Bern. Vom Beckenrand aus verfolgte er mit einem Netz die Frösche. Wenn er einen gefangen hatte, zog er ihn an die Wasseroberfläche und kippte ihn in einen Plastikeimer.

Für eine Weile war ich unentschlossen, ob ich mich bemerkbar machen oder hinaufgehen und mich anziehen sollte. Doch schließlich näherte ich mich Bern und fragte ihn, ob mein Vater ihn für diese Arbeit bezahlte.

«Cesare mag es nicht, wenn wir mit Geld umgehen», sagte Bern und wandte mir nur flüchtig das Gesicht zu. Nach einer Pause setzte er hinzu: «Darauf ging einer der Zwölf namens Judas Iskariot zu den Hohepriestern und sagte: Was wollt ihr mir geben, wenn ich euch Jesus ausliefere? Und sie zahlten dreißig Silberstücke.»

Mir kam das wie eine Antwort ohne Sinn vor, aber mir war nicht nach Erklärungen.

Ich schaute in den Eimer. Die zusammengepferchten Frösche sprangen nach oben, aber die Wände waren zu steil.

«Was willst du mit ihnen machen?»

«Ich befreie sie.»

«Wenn du sie befreist, kommen sie heute Abend wieder. Cosimo tötet sie mit Ätznatron.»

Blitzschnell hob Bern den Blick. «Du wirst sehen, ich bringe sie weit genug weg, damit sie nicht zurückkommen.»

Ich zuckte mit den Schultern.

«Ich verstehe jedenfalls nicht, warum du diese eklige Arbeit machst und dich nicht einmal bezahlen lässt.»

«Das ist meine Strafe dafür, dass ich ohne Erlaubnis euer Schwimmbecken benutzt habe.»

«Ihr habt euch doch schon entschuldigt, scheint mir.»

«Cesare meint, wir sollten eine Entschädigung finden. Nur dass wegen des Regens bis heute keine Gelegenheit dazu war.»

Im Wasser flitzten die Frösche mit größter Geschwindigkeit in alle Richtungen. Er verfolgte sie geduldig mit seinem Netz.

«Wer ist Cesare?»

«Nicolas Vater.»

«Ist er auch dein Vater?»

Bern schüttelte den Kopf.

«Er ist mein Onkel.»

«Und Tommaso, ist er wenigstens dein Bruder?»

Wieder verneinte er. Als sie an der Tür erschienen waren, hatte Nicola von «unseren Eltern» gesprochen. Aber ich ahnte, dass Bern es mir nicht leicht machen würde, zu verstehen, und die Genugtuung, nachzufragen, wollte ich ihm nicht geben.

«Wie geht es seinem blauen Fleck?», fragte ich.

«Er tut ihm weh, wenn er den Arm hebt. Aber Floriana macht ihm abends Umschläge mit Honigessig.»

«Meiner Meinung nach täuschst du dich», sagte ich.

«Mein Vater hat den Stein nicht geworfen. Das wird Cosimo gewesen sein.»

Bern schien mich nicht zu hören, er wirkte ganz vom Fröschefangen in Anspruch genommen. Er trug kurze Hosen, die einmal blau gewesen sein mussten, und er war barfuß. Unvermittelt sagte er: «Du bist wirklich dreist.»

«Was bin ich?»

«Signor Cosimo zu beschuldigen, um deinen Vater zu entlasten. Ich glaube nicht, dass ihr ihn dafür gut genug bezahlt.»

Ein weiterer Frosch landete im Eimer. Insgesamt mussten es schon mindestens zwanzig sein. Ihre Bäuche blähten sich auf und zogen sich zusammen.

Ich wollte einen Weg finden, meine Lüge zu übergehen, also fragte ich ihn: «Warum sind deine Freunde nicht mitgekommen?»

«Die Idee mit dem Schwimmbecken war von mir.»

Ich berührte meine Haare, sie waren heiß. Ich hätte mich hinunterbeugen, die Hand eintauchen und die Haare nass machen können, aber im Becken waren noch immer Frösche.

Bern fing einen und hielt das Netz vor mich hin. «Willst du ihn anfassen?»

«Ich denke nicht daran!»

«Darauf hätte ich gewettet», sagte er mit einem unsympathischen Lächeln. Dann, als sei nichts: «Heute besucht Tommaso seinen Vater im Gefängnis.»

Er wartete, ob diese Nachricht Wirkung zeigte, ich blieb stumm.

«Er hat seine Frau mit einem Holzschuh totgeschlagen. Danach hat er versucht, sich an einem Baum aufzuhängen, aber die Polizei hat ihn vorher geschnappt.»

Die Frösche schlugen unruhig gegen den Eimer. All das angehäufte schlüpfrige Zeug. Ich hatte Lust zu kotzen.

«Das erfindest du, stimmt's?»

Bern hielt inne, das Netz auf halber Höhe.

«Bestimmt nicht.»

Endlich fing er den letzten Frosch, denjenigen, der ihm am meisten zu schaffen gemacht hatte. Er ging in die Knie, um das Netz nicht zu hoch zu heben.

«Und deine Eltern?», fragte ich.

Mit einem Sprung machte sich der Frosch davon und stürzte zur tiefsten Stelle des Beckens. Uneinholbar.

«Verdammt!», fluchte Bern. «Hast du gesehen, was du angerichtet hast? Du bist eine Unruhestifterin!»

Ich verlor die Geduld.

«Und was soll das sein, eine Unruhestifterin, hä? Du erfindest die Wörter! Ich war es nicht, die deinem Bruder weh getan hat oder deinem Freund oder was immer er ist!»

Ich war entschlossen, sofort zu gehen, aber zum ersten Mal sah Bern mich richtig an. Sein Gesicht drückte aufrichtiges Bedauern aus und gleichzeitig eine Art Unschuld. Immer noch sein irritierendes leichtes Schielen.

«Ich bitte dich, meine Entschuldigung anzunehmen»,
sagte er.

«Du bittest mich was ...?»

Ich war etwas aufgeregt, wie eine Woche zuvor, als Bern mich hinter der Schulter meines Vaters angestarrt hatte.

«Was sind diese schwarzen Fäden?»

«Das sind die Eier. Die Frösche kommen hierher, um sie abzulegen.»

«Das ist ja grässlich.»

Bern verstand mich falsch.

«Ja, es ist grässlich. Nicht nur tötet ihr die Frösche, sondern auch all diese Eier. In jedem davon steckt ein Lebewesen.»

Später legte ich mich am Rand des Pools in die Sonne, doch es war zwei, die schlimmste Tageszeit, und ich hielt es nicht lang aus. Ich überquerte den Hof und lief über die Steine, die ihn vom offenen Gelände trennten. Ich fand den Punkt, an dem die Jungs über den Zaun geklettert waren: Der Maschendraht war oben eingedellt und in der Mitte verbogen. Dahinter waren ebenfalls Bäume, kaum höher als unsere, die Wipfel weniger gepflegt. Ich bückte mich in dem Versuch, den Hof zu sehen, aber er war zu weit weg.

Bevor er weggegangen war, hatte Bern mich eingeladen, an der Beerdigung der Frösche teilzunehmen, die er tot aus

dem Wasser gefischt hatte. Nach all den Stunden in der Sonne war er kein bisschen verschwitzt.

Ich bat Cosimo, mir die Reifen des alten Fahrrads der Großmutter aufzupumpen. Er stellte es geölt und blank geputzt im Hof für mich bereit.

«Wohin fährst du?», fragte er.

«Ein bisschen in der Gegend herum, auf der Allee.»

Ich wartete ab, bis mein Vater wegging, um seine Freunde zu treffen, dann machte ich mich auf den Weg.

Der Zugang zum Hof lag auf der anderen Seite, um hinzugelangen, musste man einen weiten Bogen machen, es sei denn, man beschloss, über die Einzäunung hinwegzusetzen und übers Gelände zu laufen, wie die Jungs es gemacht hatten.

Auf dem Stück Asphaltstraße schossen die Lastwagen an mir vorbei. Ich hatte den Walkman in den Fahrradkorb gelegt und musste mich über das Vorderrad beugen, weil das Kabel für die Kopfhörer zu kurz war.

Der Hof hatte kein wirkliches Eingangstor, nur eine Schranke aus Stahl, die ich offen vorfand. Auf dem Zufahrtsweg wuchs in der Mitte Unkraut. An den Rändern war er nicht klar begrenzt, als ob das wiederholte Durchfahren von Autos seinen Verlauf festgelegt hätte. Ich stieg vom Rad und ging zu Fuß weiter. Bis zum Haus brauchte ich noch weitere fünf Minuten.

Ich hatte schon einige Gehöfte besucht, aber dieses war anders. Nur der mittlere Teil war aus Stein, der Rest des Gebäudes hing wie eine Verkrustung an den Mauern. Der Innenhofbelag – bei uns ein glatter Steinboden – war hier eine Betonfläche voller Risse.

Ich legte das Fahrrad auf eine Seite und räusperte mich, um mich bemerkbar zu machen. Niemand ließ sich blicken. Also ging ich ein paar Schritte, bis in den Schatten der Pergola. Die Haustür hinter dem Mückennetz stand offen, aber ich wollte nicht eintreten. Stattdessen lehnte ich mich an den Tisch, dessen Plastiktischdecke mich neugierig machte. Sie zeigte die Weltkarte. Ich suchte Turin, aber es war nicht drauf. Ich setzte meine Kopfhörer auf, ging um das Haus herum und lugte durch die Fenster hinein, aber der Kontrast zwischen der Dunkelheit innen und dem Licht draußen war zu stark. Hinter dem Haus stieß ich dann auf Bern.

Er saß auf einem Schemel in einer schattigen Ecke, den Kopf zum Boden gebeugt. In dieser Haltung bildeten die Wirbel in der Mitte des Rückens eine Reihe von Höckern. Er war umgeben von haufenweise Mandeln, unendlich vielen Mandeln, so viele, dass ich mich mit ausgebreiteten Armen darauf hätte ausstrecken, darin hätte versinken können.

Er bemerkte mich nicht, bis ich vor ihm stand, und auch dann ließ er kein Erstaunen erkennen.

«Aha, die Tochter des Steinwerfers», murmelte er.
Eine Welle der Verlegenheit stieg mir vom Magen hoch.

«Eigentlich heiÙe ich Teresa.»

Die ganze Zeit über, die wir am Morgen zusammen
gewesen waren, hatte er nicht nach meinem Namen
gefragt. Er nickte, als ob ihn diese Klarstellung überhaupt
nicht interessierte.

«Was machst du?», fragte ich.

«Sieht man das nicht?»

Er nahm jeweils vier oder fünf Mandeln in die Hand,
befreite sie von der Außenschale und ließ sie so geschält
auf einen gesonderten Haufen fallen.

«Hast du die Absicht, alle zu schälen?»

«Sicher.»

«Das ist verrückt. Das sind ja Tausende.»

«Du könntest mir helfen, statt untätig herumzustehen.»

«Und wohin setze ich mich?»

Bern zuckte mit den Schultern. Ich setzte mich mit
gekreuzten Beinen auf den Boden.

Eine Weile schälten wir Mandeln. Ich bemerkte, wie viele
Bern schon aus der Schale gelöst hatte, er musste seit
Stunden da sitzen.

«Du bist sehr langsam», sagte er irgendwann.

«Ich mache das zum ersten Mal!»

«Egal. Du bist langsam und basta.»

«Du hast gesagt, wir würden die Frösche begraben.»

«Ich habe gesagt, um sechs.»

«Ich habe gedacht, es ist schon sechs», log ich.

Bern schaute auf die Sonne. Er reckte den Hals.

Lustlos streckte ich meine Hand aus, um noch ein paar Mandeln zu nehmen. Der Trick, die Außenschale so schnell wie möglich zu entfernen, bestand darin, dass man sich nicht darum scheren durfte, wenn einem das Fruchtfleisch unter die Nägel geriet.

«Hast die alle du gesammelt?»

«Alle, ja.»

«Und was willst du damit machen?»

Bern seufzte.

«Am Sonntag kommt meine Mutter. Sie mag Mandeln sehr. Ich brauche mindestens zwei Tage, denn sie müssen in der Sonne trocknen. Und dann muss man die Schale knacken, was am längsten dauert. Ich bin also im Rückstand. Morgen soll alles fertig sein.»

Ich hielt inne. Ich war müde und der Haufen war überhaupt nicht kleiner geworden. Ich bewegte mich ein wenig, um Berns Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, doch er hob den Blick nicht vom Boden.

«Magst du das neue Lied von Roxette?», fragte ich ihn.

«Ja, es gefällt mir.»

Ich hatte den Eindruck, dass das nicht stimmte. Dass er weder das Lied noch Roxette kannte.

Nach einer Weile fragte er: «Hast du das vorhin gehört?»

«Willst du es auch hören?»

Bern zögerte, dann ließ er die Mandeln fallen. Ich reichte ihm den Walkman. Er setzte sich die Kopfhörer auf und drehte das Gerät in den Händen hin und her.

«Du musst auf Play drücken.»

Er untersuchte den Walkman weiterhin von allen Seiten, dann gab er ihn mir mit einer nervösen Geste zurück.

«Ist nicht wichtig.»

«Warum? Ich zeige dir, wie ...»

«Ist nicht wichtig.»

Wir arbeiteten weiter, ohne uns anzusehen und ohne zu sprechen – nur das klackernde Geräusch der geschälten Mandeln war zu vernehmen, klock, klock, klock –, bis die anderen Jungs kamen.

«Was macht *sie* hier?», fragte Tommaso und sah von oben auf mich herab.

Bern stand auf, um ihm entgegenzutreten. «Ich habe ihr gesagt, sie soll kommen.»

Nicola war freundlicher, er streckte mir die Hand hin und stellte sich vor, wobei er selbstverständlich annahm, dass ich seinen Namen nicht behalten hatte. Ich fragte mich, wer von den dreien im Schwimmbecken den toten Mann gemacht hatte. Es war, als ob mir dieser nächtliche Anblick einen unfairen Vorteil über sie alle einräumte.

Tommaso sagte: «Drüben ist alles fertig, kommt», dann ging er ohne uns los.

Auf einem offenen Platz zwischen den Olivenbäumen wartete ein Mann auf uns.

«Komm, meine Liebe», sagte er und öffnete die Arme.

Von seinen Schultern fiel eine Stola mit zwei aufgestickten goldenen Kreuzen. Er hielt ein in Leder gebundenes Büchlein in der Hand. Er hatte einen schwarzen Bart, aber seine Augen waren von einem sehr hellen Blau, fast durchscheinend.

«Ich bin Cesare.»

Zu seinen Füßen waren fünf kleine Löcher ausgehoben worden. Die Frösche lagen schon darin.

Geduldig begann Cesare, mir zu erklären, was geschah:

«Der Mensch begräbt seine Toten, liebe Teresa. Das hat er immer so gemacht. So hat unsere Kultur ihren Anfang genommen, und so wird den Seelen der Übergang zu einem neuen Ort garantiert. Oder zu Jesus, wenn sie ihren Zyklus schon vollendet haben.»

Als er «Jesus» sagte, machten alle zweimal hintereinander das Kreuzzeichen und küssten danach den Daumennagel. Unterdessen war eine Frau hinzugekommen, sie hielt eine Gitarre am Griff fest und strich mir über die Wange, als ob sie mich seit jeher kannte.

«Weißt du, was die Seele ist, Teresa?», fragte Cesare.

«Ich bin mir nicht sicher.»

«Hast du je eine Pflanze sterben sehen? Vielleicht verdursten?»

Ich nickte. Die Kentia-Palme unserer Nachbarn in Turin war auf dem Balkon vertrocknet, die Besitzer waren in Urlaub gefahren, ohne sich darum zu kümmern.

«Zu einem gewissen Zeitpunkt verschrumpeln die Blätter», fuhr Cesare fort, «die Zweige hängen herab, und die Pflanze wird zu einer erbärmlichen Gestalt. Das Leben ist aus ihr gewichen. Dasselbe geschieht mit unseren Körpern, wenn die Seele sie verlässt.» Er kam mit seinem Kopf näher zu mir. «Aber da ist etwas, was man dir im Katechismusunterricht nicht beigebracht hat. Wir sterben nicht, Teresa. Weil die Seelen wandern. Jeder hat viele Leben hinter sich und viele vor sich, als Mann, Frau oder Tier. Auch diese armen Frösche. Deshalb wollen wir sie begraben. Das kostet uns ja nicht viel, nicht wahr?»

Er sah mir mit einem zufriedenen Ausdruck tief in die Augen und sagte dann, ohne den Blick von mir zu lassen:

«Floriana, wenn du willst.»

Die Frau nahm die Gitarre hoch. Da sie keinen Schultergurt hatte, musste sie ein Knie anwinkeln, um sie zu stützen. In diesem unsicheren Gleichgewicht schlug sie ein paar Akkorde. Sie stimmte ein sanftes Lied an, das von den Blättern und der Gnade handelte, von der Sonne und der Gnade, und dann auch noch vom Tod und der Gnade.

Nach ein paar Augenblicken fielen die Männer perfekt synchron in ihren Gesang ein. Cesares tiefe und raue Stimme schien die anderen zu tragen. Bern war der Einzige, der die Augen geschlossen hielt, das Kinn leicht zum Himmel gereckt. Er sang aus voller Brust, ohne Scham. Ich hätte seine Stimme allein hören wollen, wenigstens einen Moment lang.

An einem gewissen Punkt fassten sie sich an den Händen. Cesare, der links von mir stand, streckte mir seine Hand hin. Ich wusste nicht, wie ich es mit Floriana machen sollte, die Gitarre spielte. Ich sah, dass Tommaso ihr die Finger auf die Schulter legte, und um diesen Kreis nicht zu unterbrechen, machte ich es ebenso. Sie lächelte mich an.

Beim dritten Refrain war ich imstande, ein paar Worte mitzusingen. Vielleicht wiederholten sie den Refrain nur deshalb mehrfach, damit ich mitsingen konnte. Weinte Bern? Oder täuschte mich der Schatten seines Haars im Gesicht?

Die Frösche waren steif, verdorrt, ich glaubte nicht, dass da wirklich eine Seele in diesen glibberigen Bäuchen sein könnte. Und ich fragte mich, ob sie nach Cesares Meinung noch dort war oder ob sie schon anderswohin geflogen war. Jedenfalls wurden die Frösche gesegnet, dann knieten die Jungs nieder und schaufelten mit den Händen Erde in die Löcher.

Sie gehören einer Art Sekte an, hatte Großmutter gesagt.

Bevor er wegging, lud mich Cesare ein, wiederzukommen.

«Wir haben viele Dinge zu bereden, Teresa.»

Wir gingen auf dem Weg, Bern schob an meiner Stelle das Rad. «Hat es dir also gefallen?», fragte er.

Ich sagte, ja, vor allem aus Höflichkeit. Erst später merkte ich, dass es wirklich so war.

«Nicht wegen deiner Opfer rüge ich dich», sagte Bern, «deine Brandopfer sind mir immer vor Augen.»

«Was?»

««Doch nehme ich von dir Stiere nicht an / noch Böcke aus deinen Hürden.»» Er wiederholte eines der Gebete, die Cesare gesprochen hatte. ««Ich kenne alle Vögel des Himmels, / was sich regt auf dem Feld ist mein eigen.» Das ist mein Lieblingsvers, wenn es heißt: <Was sich regt auf dem Feld ist mein eigen.»»

«Kannst du das auswendig?»

«Einige Psalmen habe ich auswendig gelernt, aber noch nicht alle», erklärte er, wie um sich zu entschuldigen.

«Und warum?»

«Weil mir die Zeit dazu gefehlt hat!»

«Nein, ich meinte, warum du all die Gebete auswendig lernst. Wozu ist das gut?»

«Die Psalmen sind die einzige Art zu beten, die einzige, die Gott gefällig ist.»

«Bringt Cesare dir diese Sachen bei?»

«Er bringt uns alles bei.»

«Ihr drei geht nicht in die normale Schule, oder?»

Bern schob das Rad über einen Stein, die Kette klapperte.

«Pass auf!», sagte ich zu ihm. «Cosimo hat es gerade repariert.»

«Cesare weiß viel mehr Dinge, als man in der normalen Schule lernt, wie du sie nennst. Als junger Mann war er Entdecker. Er hat drei Monate in Tibet gelebt, allein in einer Höhle in fünftausend Metern Höhe.»

«Warum in einer Höhle?»

«Stell dir vor, irgendwann spürte er die Kälte nicht mehr, er hielt es ohne weiteres nackt bei zwanzig Grad minus aus. Und er aß fast nichts.»

«Das ist seltsam», sagte ich skeptisch.

Bern dagegen zuckte mit den Schultern. «Dort hat er die Metempsychose entdeckt.»

«Die was?»

«Die Seelenwanderung. An einigen Stellen der Evangelien ist die Rede davon, bei Matthäus zum Beispiel. Aber vor allem bei Johannes.»

«Und du glaubst wirklich daran?»

Er musterte mich ernst. «Ich wette, du hast nicht eine einzige Seite der Bibel gelesen.»

Plötzlich hielt er an, wir waren bei der Schranke angekommen. Er übergab mir das Fahrrad und sagte: «Du kannst wiederkommen, wenn du willst. Nach dem Mittagessen schlafen die anderen, da bin nur ich da.»

Manchmal frage ich mich, warum ich damals zum Hof zurückgekehrt bin. Ob es die Lust war, Bern wiederzusehen, diese Neugierde, die noch keinen Namen hatte, oder ob ich es nur wegen der Langeweile in Speziale tat. Auf jeden Fall fuhr ich am nächsten Nachmittag wieder zum Hof, ich half ihm mit den Mandeln und gemeinsam schafften wir es, alle zu schälen.

Am letzten Tag in Apulien reichte mir der Vormittag, um meine Sachen zusammenzusuchen und im Koffer unterzubringen. Normalerweise war ich immer ganz aufgeregt, wenn es darum ging, abzureisen, doch nicht in jenem Jahr. Nach dem Mittagessen nahm ich das Fahrrad und radelte zum Hof.

Aber Bern war nicht da. Ich fuhr zwei Mal um das Haus herum und flüsterte seinen Namen. Die Mandeln lagen noch alle da, ohne Schalen waren sie auf ein unbedeutendes Häuflein zusammengeschrumpft.

Ich kehrte unter die Pergola zurück, setzte mich auf die Schaukel und stieß mich leicht ab. Im Hof schliefen zwei Katzen, betäubt von der Hitze lagen sie auf der Seite. Dann hörte ich meinen Namen rufen.